

M Ü N C H E N E R
U N I V E R S I T Ä T S R E D E N

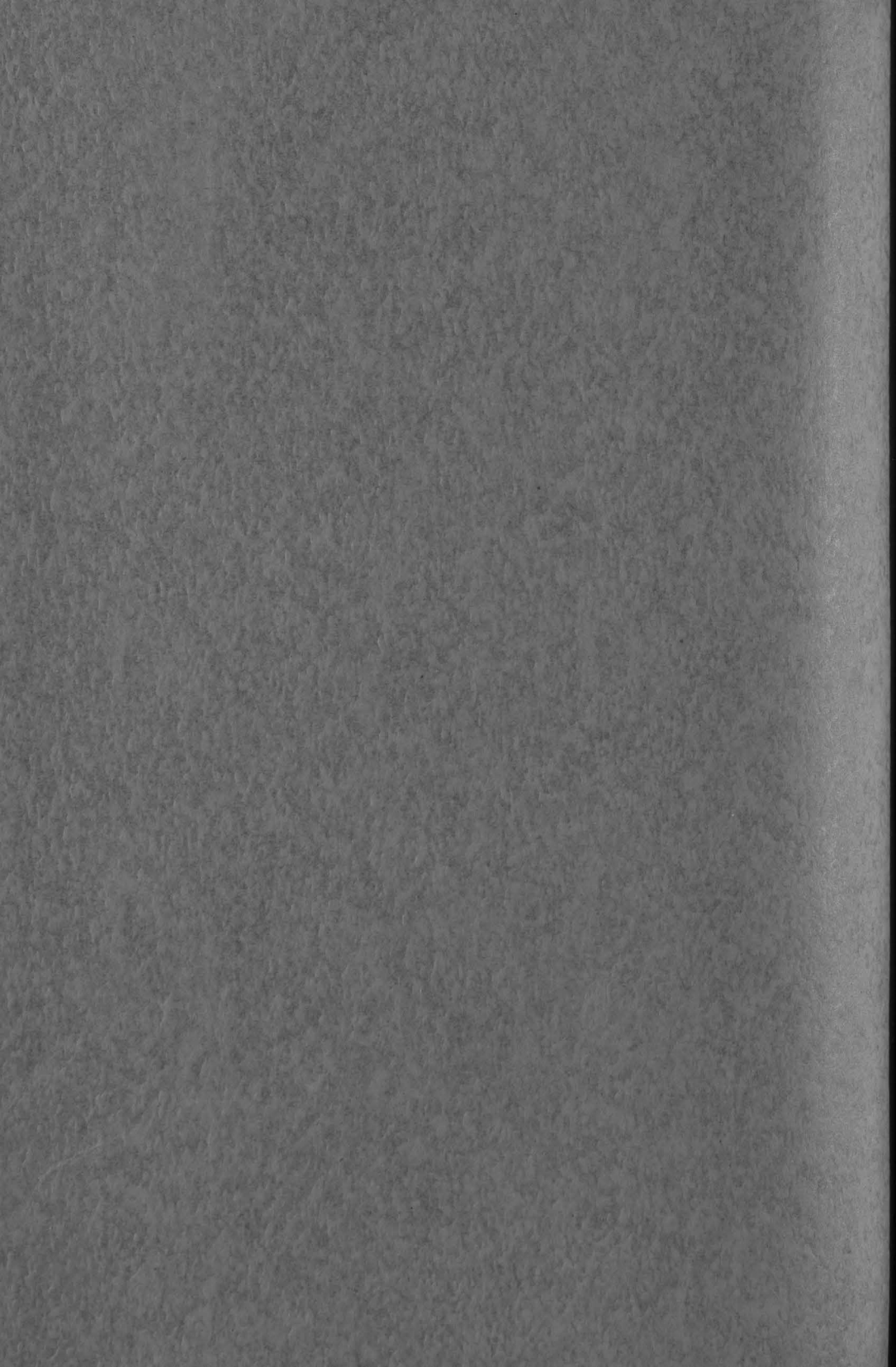
NEUE FOLGE HEFT 24

Josef Pascher

Die christliche Eucharistiefeier
als dramatische Darstellung des
geschichtlichen Abendmahles

Akademischer Festvortrag
gehalten bei der Übernahme des Rektorats
am 22. November 1958

M A X H U E B E R V E R L A G
M Ü N C H E N



Die christliche Eucharistiefeier
als dramatische Darstellung des
geschichtlichen Abendmahles

**Die christliche Eucharistiefeier
als dramatische Darstellung des
geschichtlichen Abendmahles**

Akademischer Festvortrag
gehalten bei der Übernahme des Rektorats
am 22. November 1958



MAX HUEBER VERLAG
MÜNCHEN

Justus Buchner

Die christliche Eschatologie
als christliche Darstellung der
geschichtlichen Abwickelung

Christliche Eschatologie
enthalten bei der Übersetzung des Originals
am 22. November 1882



MAX HUBER VERLAG

Gesamtherstellung: A. Bergmiller & Co. . München

*Die christliche Eucharistiefeier
als dramatische Darstellung des geschichtlichen Abendmahles*

Nach altem Brauch obliegt es dem neuen Rektor, sich den zur Rektoratsfeier versammelten Gästen durch einen Vortrag aus seinem wissenschaftlichen Fachgebiet vorzustellen. Die Weisheit dieser Überlieferung erspart es Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, Jahr für Jahr die gleichen Grundsatzserklärungen oder gar unerhört neue anhören zu müssen. Am dankbarsten ist der Vortragende selbst der so barmherzigen Tradition, daß er sich die Fahrt ins Blaue der Zukunftsträume schenken darf.

Was mir nun durch Amt und Berufung an die Universität München aufgetragen ist, geht nicht um nüchterne Sache. Es ist vielmehr die Erforschung eines Kulturphänomens, das in den großen Bereich des Kultes gehört. Es ist die abendländische christliche Liturgie. Wie auf den ersten Blick sichtbar ist, geht es mithin um den Feste feiernden Menschen, und es will mir fast beneidenswert erscheinen, daß man ein solches Wissensgebiet pflegen darf und besonders, daß mir die Überlieferung der Alma Mater auferlegt, an einem hohen Fest der Universität einen Gegenstand aus diesem Forschungsgebiet zu behandeln.

In dem Abendmahlsbericht, den die Korinther von Paulus, dieser aber, wie er schreibt, „vom Herrn“ empfangen hat (1 Kor. 11, 23), fügt Christus der Einsetzung des Brotes den Auftrag bei: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ und der Einsetzung des Weines: „Sooft ihr trinket, tut es zu meinem Gedächtnis“ (11, 24, 25).

Die Übernahme des Auftrags war für die Kirche Christi auf fast allen Gebieten ihres Lebens von außerordentlicher Bedeutung. Die religiöse Tragweite des Herrngedächtnisses betraf von Anfang an nicht bloß das Heil des Einzelnen, sondern berührte die innerste Existenz der Kirche. Von der Tiefe her erfolgte starker Einfluß auf die rechtliche Ausformung der Kirchenverfassung. Groß sind die Folgen für die Entwicklung christlicher Kultur. Unübersehbar sind die Schätze, die in dem gewaltigen Erbe christlicher Kunst der Befruchtung zu danken sind, die Künstler der christlichen Ära aus der Durchführung des Auftrages und in der Durchführung erfahren haben.

Es gehört zu den reizvollsten Aufgaben der Liturgiewissenschaft, den Vollzug des Herrngedächtnisses zu studieren, seine Geschichte, die im geschichtlichen Werden entwickelten Formen und deren Tiefsinn zur Darstellung zu bringen. Dieses Referat soll nur einen einzigen, allerdings sehr

wesentlichen Punkt untersuchen, nämlich die eigenartige dramatische Form, in der das geschichtliche Abendmahl im christlichen Kult zur Darstellung kommt. Es geht also nicht um die dogmatische Abendmahlslehre mit den Fragen von sakramentaler Gegenwart, Wesensverwandlung u. ä., auch nicht etwa um den Opfercharakter der heiligen Handlung. So reizvoll es wäre, der im Laufe der Geschichte immer mehr betonten Opfersymbolik nachzugehen — die Darstellung soll sich auf die dramatische Wiederabbildung des Mahles Christi beschränken, wie sie im Kult der Eucharistie geübt wird. Dabei beschränke ich mich auf die Behandlung von Grundelementen, die schon im Urmahl vorkamen.

1. Die handelnden Personen

Wenn es bei der christlichen Eucharistiefeyer wirklich um eine dramatische Darstellung geht, müssen zuvörderst die Darsteller beachtet werden.

Soweit die Quellen ein Urteil zulassen, hat man die Eucharistie immer in Gemeinschaft gehalten, und die Gemeinschaft bildete den Personenkreis des Urmahles besonders dadurch ab, daß an ihrer Spitze ein Darsteller Christi stand. Um 110 ist das bei Ignatius v. Ant. der Bischof oder sein Beauftragter (ad Smyrn. 8, 1; ed Fischer 210). Etwa 50 Jahre später nennt Justin den Leiter der Handlung schlicht den „Vorsteher“ (1. Apol. 65; ed. Quasten Flp 7, 16).

Bei der Ausarbeitung des personalen Aufbaues im Kultdrama hat die gestaltende Kirche ihr Interesse fast ausschließlich auf die Spitze der feiernden Gemeinschaft gerichtet, auf den Priester und eine Assistenz, die sie ihm zugesellte.

Was zunächst den priesterlichen Darsteller betrifft, so ist er durch die erhöhte Stellung am Altar und durch die Kultkleidung aus dem Volk herausgehoben. Er ist der Darsteller Christi. Selbst theologisch wird seine Bedeutung mit den Kategorien des Schauspiels bestimmt, wenn es heißt, er und er allein sei bei der Eucharistiefeyer „in persona Christi“. Nach katholischer Lehre braucht er, um diese Rolle im Kultdrama spielen zu können, eine innere ihm durch das Weihesakrament aufgeprägte Christusähnlichkeit.

Schon sehr früh hat sich an dieser Stelle eine doppelte Assistenz entwickelt. Offenbar im Blick auf das Urmahl trat bei der hl. Feier zum Bischof als dem Vertreter Christi der Kranz der Presbyter. Das Schauspiel der Eucharistiefeyer steht jedenfalls schon hinter der Symbolik, mit der Ignatius v. Ant. die Stellung von Bischof und Presbyterium theologisch zu fassen versucht, wenn er im Bischof den Typus des Pantokrators, im Presbyterium den Typus des Apostelkollegiums erblickt. Ein Jahrhundert später ist in der Liturgie des Hippolyt von Rom eine Form der Eucharistiefeyer bezeugt, bei

der an der Spitze nicht der Bischof allein steht, sondern mit ihm und ihm zu- und untergeordnet der Kreis der Presbyter. Auf dieses Spitzenkollegium ist das ganze Interesse der Gestalter des Kultdramas gerichtet. So wichtig erschien das in der Folge, daß die Verbundenheit der Priester mit dem Episcopus auch dann gewahrt werden mußte, wenn der einzelne Presbyter am Sonntag in seiner Teilkirche feierte. Dann wurde ihm in Rom vom Papst eine Partikel von der Hostie zugeschickt, die er bei seiner Meßfeier in den Kelch legen mußte. Die Geschichte dieser Einheit ist höchst interessant. Die kollegiale Zuordnung zum Bischof lebt fort in der Weihemesse bei der Priesterweihe („Konzelebration“) und die Übermittlung der Hostie hat ihre Spur in der heutigen Messe hinterlassen in der Partikel, die kurz nach dem Vaterunser in den Kelch eingesenkt wird.

Noch eine zweite Assistenz entwickelte sich bei der Person des Christusdarstellers. Es ist der Tischdienst. Die Entwicklung begann mit den Diakonen und endete mit dem ganzen farbenprächtigen Aufgebot römischer Papst- oder Bischofsgottesdienste. Die einfacheren Meßfeiern in Stadt und Land sind Rückbildungen dieser feierlichen Höchstform, die in der Anpassung an die bescheideneren Möglichkeiten kleinerer Gemeinden und an die Abstufung der Festfeierlichkeit einzelner Tage des Jahres entstanden sind.

Daß die Person des Christusdarstellers so sehr das Interesse auf sich zog, hatte naturgemäß ein Zurücktreten des Volkes zur Folge. Als dieses auch noch weithin vom Genuß der heiligen Speisen ausschied, geriet es im Laufe der Jahrhunderte in die Rolle des bloßen Zuschauers. Es wohnte der dramatischen Handlung bei und wurde Publikum, statt, wie es im Auftrag lag, mit-zuhandeln. Selbst die in den Verlauf der Handlung eingebauten Dialog-Elemente, — das „Amen“, der liturgische Gruß u. a. —, verloren ihre ursprüngliche Bedeutung und gingen an die Sänger-Schola über.

Der personale Aufbau einer eucharistischen Gemeinschaft kann in der römisch-katholischen Kirche so weit zurückgebildet werden, daß außer dem Priester nur ein einziger Vertreter der Gemeinde vorhanden ist, der den Altardienst tut oder wenigstens durch seine Antworten den Dialog der liturgischen Handlung gewährleistet. Im Grenz- und Notfall — und nur in diesem — gibt es sogar die letzte Verkümmernng des Kultdramas zu einer Messe des Priesters allein.

Nicht in praktischer Anpassung, sondern aus grundsätzlichen Erwägungen haben die Reformatoren Maßnahmen getroffen, die zu einer größeren Annäherung an die geschichtliche Urhandlung führten. Auf der einen Seite gab es eine starke Vereinfachung und die Herstellung der Grundstruktur: Ein Vorsteher und eine Gemeinde. Auf der anderen Seite wurde die Rückbildung der Volksbeteiligung abgelehnt und für jede Abendmahlsfeier die Mitwirkung einer gläubigen Gemeinde verlangt.

Es ist ein Hauptanliegen katholischer und evangelischer Erneuerungsbewegung, die Gläubigen zur aktiven Teilnahme an der Eucharistiefeier zurückzuführen. Pius X., der die Parole von der „activa participatio fidelium“ herausgegeben hat, hat am zentralen Punkt, nämlich bei der Teilnahme an der Kommunion, einen gewaltigen Aufschwung hervorgebracht. Die Reform führte auch darüber hinaus dazu, daß das Volk in die aktive Mithandlung einbezogen wurde. Eine heute als normal geltende Gemeinschaftsmesse entspricht daher in vollem Sinn dem Auftrag zu einem Kultspiel, bei dem es nicht Spieler und Zuschauer, sondern nur Mithandelnde gibt.

Daß sich an der Frage des personalen Aufbaues einer eucharistischen Feier die Gemüter bis zum Kampf erhitzen konnten, scheint nicht zuletzt daran zu liegen, daß man den Charakter des Auftrags nicht hinreichend beachtete. Wenn es wahr ist, daß wir den Auftrag zu einem Kultdrama haben, dann muß dem Spielraum Rechnung getragen werden. Die Ausführung innerhalb des Spielraumes kann mehr oder weniger vollkommen an das Urbild herankommen. Worauf es ankommt, ist, daß der Auftrag zum Drama erfüllt wird.

2. Das Grundschema der Handlung

Welches war nun in ihrem Grundschema die Handlung, die mit den Darstellern gestaltet wurde?

Der Auftrag lautete: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Der Stifter wollte demnach, daß das Mahl von seinen Jüngern nachvollzogen werde und dies zu seinem Gedächtnis.

Wenn Christus an jenem denkwürdigen Abend vor seinem Leiden sein Passa-Mahl in der Weise des offiziellen Judentums seiner Zeit begangen hat — man möchte es annehmen —, dann war das eine viel kompliziertere Handlung als die, die uns in den biblischen Berichten entgegentritt. In diesen spiegelt sich bereits die Art und Weise, wie die junge Kirche den Auftrag nach einem höchst einfachen Grundschema vollzog.

Der Aufbau stellte in den Mittelpunkt der Handlung Brot und Wein, letzteren mit Wasser gemischt. Man sprach darüber je einen Lobspruch und reichte beides zum Genuß.

Im Bericht des Lukas und Paulus liegt zwischen der Segnung von Brot und Wein das Mahl, d. h. das Essen des Lammes. Zum mindesten dürfte es bei dem paulinischen Typus der christlichen Gedächtnis-Feier ähnlich gewesen sein, und dieses Mahl wird wohl zu den Mißständen geführt haben, deretwegen die Korinther getadelt werden. Wenigstens bei diesem Typus wurde die Feier deutlich in zwei Teile geschieden: Man segnete Brot und aß davon, genoß von dem Mahl, segnete dann den Kelch und trank von diesem.

Als nachmals das Zwischenmahl wegfiel, rückten Brot und Kelch zusammen, und schon nach dem Bericht des Justin um 150 sprach man über beides nur noch eine einzige Danksagung.

Durch diese Vereinheitlichung der Handlung ging viel von der Profilierung des Urmahls verloren. Bis dahin hatte insbesondere der Kelch die starke Betonung, die dem Segenskelch des jüdischen Passa-Mahles eigen war. Eine lange und klangvolle Danksagung gab dem Kelch als Blutsymbol einen besonderen Glanz, wie er ihn heute nur noch in dem später zu würdigenden Einsetzungsbericht hat, wo der Kelch „calix praeclarus“ genannt wird, „der herrliche Kelch“, wohl in Anlehnung an das lateinische Psalmwort: „Calix meus inebrians quam praeclarus est“ (Ps. 22,5), „Mein berauscher Kelch, wie herrlich ist er“! Die Vereinheitlichung des nunmehr über Brot und Kelch zugleich erklingenden Preisliedes hob die besondere Betonung des Kelches auf.

Viel ist später dem ursprünglichen Ritus zugewachsen. Man hat die Glieder seines schlichten Baues gleichsam im Goldglanz feierlicher Gewänder verhüllt, als wäre er ein Kultbild und heilige Ikone. Die Überlagerungen verschiedenster Art sind so groß, daß man die Grundstruktur, die darunter liegt, nicht mehr auf den ersten Blick erkennt. Aber tatsächlich ist sie immer noch da. Insbesondere hat auch der Opfercharakter, den die Messe nach katholischer Lehre besitzt, den zentralen Aufbau nicht geändert, so sehr er auch auf Inhalt und Sprache der Meßgebete eingewirkt hat.

3. Speise und Speisung

Von Anfang an verlangte die heilige Feier die Speise von Brot und Wein und deren Darreichung in der sogenannten Kommunion. Das Wasser, mit dem der Wein im Kelch gemischt wurde, hat sich gleichfalls als festes Element mit eingebürgert, spielt aber nur eine untergeordnete Rolle.

Die Speisung hatte ein eigenartiges Schicksal. Früh gewöhnte man sich daran, daß man Eucharistie mitfeiern konnte, ohne von Brot und Wein zu genießen.

Es lag in der natürlichen Entwicklung der Gemeinden, daß sich immer mehr Christen fanden, denen eine gewissenhafte Selbstprüfung nicht gestattete, vom Leib und Blut des Herrn zu genießen, oder die zu träge waren, den seelischen Aufschwung zu versuchen, den das Sakrament verlangte. Daß man trotzdem der Feier nicht einfach fern blieb, liegt offenbar daran, daß sich ihr Sinn nicht darin erschöpfte, das eucharistische Brot und den Kelch zu vermitteln. Daß eine Mitfeier ohne den Genuß der hl. Speise grundsätzlich möglich ist, versteht man am besten, wenn man den Charakter des Kultdramas bedenkt.

Bei der Eucharistie handelt es sich nicht einfach nur um ein Mahl, sondern um die Darstellung eines Mahles, bei dem allerdings auch das Essen und Trinken nicht ganz fehlen kann, soll nicht eben die Darstellung unheilvoll verstümmelt sein.

Das muß man nicht nur beachten bei der Teilnahme ohne Kommunion, die nicht nur die katholische, sondern auch die evangelische Abendmahlsfrömmigkeit kennt. Es dient auch zur Würdigung in der Frage des L a i e n k e l c h e s.

Im Laufe der Jahrhunderte hat man sich in der katholischen Kirche daran gewöhnt, daß die Laien nur von dem eucharistischen Brot empfangen. In den schweren Kämpfen, die sich an den Entzug des Laienkelches knüpften, ging es um zwei Fragen. Auf die erste legte die frühe katholische Diskussion den Nachdruck: Ob nämlich der Laie auch ohne Kelch inhaltlich erhalte, was ihm Gott zugedacht habe, also Leib und Blut des Christus. Die katholische Rechtfertigung lautete: Unter beiderlei Gestalt ist Christus ganz. Die zweite Frage war die nach dem Auftrag. Hier hätte die Einsicht in den dramatischen Charakter der Handlung die rechte Antwort geboten und die Hitze des Glaubenskampfes vermieden:

Der Auftrag zielt von Anfang an auf ein dramatisches Kultspiel ab und gewährt darum grundsätzlich Spiel-Raum. Innerhalb eines solchen Spiel-Raumes aber ist die Ausarbeitung der Einzelheiten der Regiekunst der beauftragten Kirche überlassen. Es kann über die Vollkommenheit dieser Regie und über die Weite des Spielraumes gestritten werden. Entscheidend ist nur, daß der Auftrag zum darstellenden Spiel noch erfüllt ist. Dann mag immerhin die eine Form der Darstellung vollkommener sein als die andere, und man mag um die größere Vollkommenheit der Dramatik ringen. Zwischen einer Ausführung, bei der alle Teilnehmer des eucharistischen Mahles von beiden Speisen genießen, und jener, bei der nur der Priester „von diesem Brote ißt und den Kelch des Herrn trinkt“, liegen viele Möglichkeiten für die Erfüllung des Grundauftrages, u. a. die, bei der den Laien nur das hl. Brot gereicht wird. Wer kann sagen, das Kultdrama lasse nur eine dieser Formen zu? Die Reformation des 16. Jh. hat für ihren Bereich vom Schriftprinzip her den Spielraum eingeengt und die vollere Form mit Laienkelch wieder hergestellt.

4. Das Dankgebet

Es kam aus jüdischer Tradition, daß man auch beim „Herrenmahl“, wie es mit Paulus die frühe Kirche nannte, besonderen Wert auf den Segensspruch über Brot und Wein legte. Er wurde in der Form der Danksagung besonders geschätzt und bei der heiligen Feier für so wichtig gehalten, daß

man die ganze Kult-Handlung, ja bei Justin in der Mitte des 2. Jh. sogar die Speisen „Eucharistie“ benannte. Das Dankgebet ist das Maßgebet der alten Kirche schlechthin. Wir besitzen denn auch bis zum Beginn der Neuzeit keine einzige Form des Herrenmahles, in dem das Danksagungsgebet über Brot und Wein fehlt. Erst einige Neugestaltungen des 16. Jahrhunderts — z. B. die Deutsche Messe Martin Luthers von 1523 — tilgen das eucharistische Gebet und beeinträchtigen damit den bis dahin so wichtig gehaltenen Charakter der Messe als Eucharistie. In der Gegenwart ist das Danksagungsgebet auch im evangelischen Abendmahl wieder weithin in seine Rechte eingesetzt. So auch in der in Bayern gebrauchten Kirchenagende.

Im christlichen Kult von heute nennt man das eucharistische Gebet der Messe die „Präfation“. Die Präfation dankt Gott und preist ihn um seiner Großtaten willen und wegen der Wohltaten, die er seinem Volk in Natur und Heilsgeschichte erwiesen hat. So lautet das Preislied am Osterfest der römischen Liturgie in der Übertragung der bayerischen Agende: „Wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam ist's, daß wir dich heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott allezeit und allenthalben, sonderlich an diesem Tage herrlicher preisen; denn es ist geopfert unser Osterlamm Christus. Er ist das wahrhaftige Gotteslamm, welches die Sünden der Welt weggenommen, unseren Tod durch sein Sterben zerstört und durch sein Auferstehen das Leben wiedergebracht hat. Darum mit allen Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften und mit dem ganzen himmlischen Heere singen wir deiner Herrlichkeit einen Lobgesang und bekennen ohne Ende: Heilig, heilig, heilig . . .“. Regelmäßig mündet der Preisgesang in das Lied der Seraphim aus Isaias, das unzählige Male zu Werken unsterblicher Musik begeistert hat.

In der sprachlichen Form haben die Präfationen einen besonderen Schwung der Sprache. Er entspringt der Ergriffenheit des Danksagens an Gott. Wir beobachten ähnliche Wertschätzung und ähnlichen Glanz auch an der jüdischen Danksagung über den „Segenskelch“ des Passa-Mahles und in der hellenistischen Frömmigkeit im 11. Buch der Hermetica. Eucharistie galt nicht umsonst auch den Neuplatonikern als „geistliches Opfer“, das die Gottheit liebte.

Die römischen Präfationen sind fast alle sehr alt und wohl schon von ihrem früheren Ursprung an als feierliche Gesänge zu denken. Mit den einfachsten Mitteln erreichen die Weisen dieser Liturgie eine Schönheit, der — *vero oder bene trovato* — Mozart mit dem Ausspruch gehuldigt hat, er gäbe alle seine Kompositionen darum, wenn er eine Präfationsweise sein geistiges Eigen nennen könne.

5. Die Deuteworte

In einer Nachbildung des Urmahles konnten kaum die Deuteworte des Stifters fehlen. Die ältesten Nachrichten schweigen sich jedoch darüber aus. Es hätte am nächsten gelegen, die Deutung bei der Übergabe der Speise auszusprechen: „Das ist mein Leib“ beim Brot, „Das ist der Kelch meines Blutes“ beim Wein. Tatsächlich taucht so etwas zu Anfang des 3. Jh. bei Hippolyt von Rom auf. In seiner Gottesdienstordnung, der sogenannten „Apostolischen Überlieferung“, lautet die Formel: „Himmlisches Brot in Christus Jesus“ (ed. Quasten FIP 7, 33). Der Empfänger spricht: „Amen“. In der Ostkirche ist seit dem 4. Jh. der Wortlaut bezeugt: „Leib des Herrn. Amen“. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß sich darin die Deuteworte spiegeln und daß diesem Text die Aufgabe zukommt, im heiligen Spiel die Worte Jesu zu vertreten. Wenn die „Lehre der zwölf Apostel“ aus der ersten Hälfte des 2. Jh. die Herrenworte nicht bringt, so kommt dies wohl daher, daß man sich auf eine Vorlage für das eucharistische Gebet beschränkt. Die römische Liturgie hat die Übergabeformel schon früh erweitert: „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben“. Dagegen haben viele Agenden des 16. Jh. Wert darauf gelegt, diesen „gewaltigen Text“, wie Luther ihn in seinem Brief an die Christen zu Straßburg 1524 genannt hat, schriftnäher zu fassen. Sie sprachen: „Nimm hin und iß, das ist der Leib Christi, der für dich gegeben ist“. Dieses Verfahren ist dem Auftrag zur dramatischen Nachbildung offenbar gemäßer. Neben anderen hat sich die schriftnahe Form auch in der bayerischen Agende erhalten.

Es war eigentlich selbstverständlich, daß die Deuteworte in einer Darstellung des Abendmahles vorkamen. Das Interesse an ihnen wurde aber außerordentlich, ja entscheidend, als man ihnen eine konsekratorische Wirkung zuschrieb und glaubte, daß sie bewirkten, was sie aussagten. Wie wir z. B. von Ambrosius aus der 2. Hälfte des 4. Jh. wissen, beruhte dieser Glaube darauf, daß es sich um Worte des Herrn selbst handelte. Von da aus mochten Deuteworte nach Art der Spendeformeln „Leib Christi“ oder ähnlich nicht mehr genügen. Man fand aber im Laufe der hl. Handlung auch die Herrenworte selbst und verlagerte die konsekratorische Wirkung an diese Stelle. Wörtlich vernahm man den biblischen Text in einem Stück, das in vieler Beziehung, unter anderem auch vom Standpunkt des Kultdramas höchst bemerkenswert ist, im Einsetzungsbericht.

6. Der Einsetzungsbericht

Es ist beim Überblick über die zahlreichen Liturgien von Ost und West überaus merkwürdig, daß sie alle in ihr eucharistisches Hochgebet und zwar am Schluß einen Einsetzungsbericht ähnlich, aber nicht gleich den biblischen

eingebaut haben. Die „Lehre der zwölf Apostel“ und die Beschreibungen des Justin erwähnen das nicht, und wir kennen eine einzige sehr alte Ostliturgie, die nestorianische des Addai und Mari, in der wenigstens ursprünglich kein Einsetzungsbericht stand. Die Einfügung des Einsetzungsberichtes muß jedoch aus irgend einem Grund besonders überzeugend gewesen sein. Sonst hätte sich dieser Typus kaum so allgemein durchgesetzt.

Ein gewisses Vorbild, das schon sehr früh eingewirkt haben mag, hat der Einsetzungsbericht bereits in der Stiftungserzählung des Passa-Mahles. In einem Zwiegespräch zwischen dem Hausvater und seinem Sohn mußte beim Passa-Mahl die Geschichte des Urmahles bei der Befreiung aus Ägypten berichtet werden: „Wenn ihr in das Land kommt, das der Herr euch geben wird, dann beobachtet diesen Brauch. Und wenn euch dann eure Kinder fragen: Welchen heiligen Brauch pflegt ihr da? Alsdann sollt ihr antworten: Es ist das Passa-Opfer für den Herrn, der in Ägypten an den Häusern der Israeliten vorüberging, als er die Ägypter schlug und so unsere Häuser rettete“ (Ex 12, 25 ff). Diese Anordnung spiegelt sich in der rabbinischen Auslegung, die bei aller Kasuistik tiefe religiöse Ergriffenheit spüren läßt. „Rabban Gamaliel sagte: Jeder, der nicht diese drei Worte beim Passalamme gesagt hat, hat seiner Pflicht nicht genügt: Vorübergang, ungesäuertes Brot und Bitterkräuter. „Vorübergang“, weil Gott an den Häusern unserer Väter in Ägypten vorübergegangen ist (Ex 12, 27); „ungesäuertes Brot“, weil unsere Väter aus Ägypten erlöst worden sind (Ex 12, 39); „Bitterkräuter“, weil die Ägypter das Leben unserer Väter bitter gemacht haben (Ex 1, 14). In jeder Generation ist der Mensch verpflichtet, sich selbst so anzusehen, wie wenn er aus Ägypten gezogen wäre; denn es heißt: So sollst du deinem Sohn erzählen an jenem Tag: Wegen dessen, was Jahve in mir getan hat, als ich aus Ägypten zog (Ex 13, 18). Deshalb sind wir verpflichtet, zu danken, zu preisen, zu loben, zu verherrlichen, zu erheben, zu rühmen, zu segnen, zu erhöhen und zu besingen den, der unseren Vätern diese Wunder getan hat, der uns aus der Knechtschaft zur Freiheit herausgeführt, aus dem Kummer zur Freude, aus der Trauer zum Festtag, aus dem Dunkel zum Licht und aus der Unterjochung zur Erlösung“ (Pes 10, 5; Strack Bill. IV, 1, S. 68. Bonsirven, p. 215).

Es ist deutlich, welche Aufgabe die Stiftungserzählung beim Passamahl hatte. Sie betonte den Gedächtnischarakter der Kulthandlung und sollte auf den geschichtlichen Vorgang hinweisen, der in der Feier fortlebte.

Man kann kaum daran zweifeln, daß die Funktion des Einsetzungsberichtes bei der Eucharistie die gleiche war. Auf keine Weise konnte auch das christliche Kultdrama besser als Gedächtnis eines geschichtlichen Vorganges gekennzeichnet werden, denn durch den Einbau eines Einsetzungsberichtes. Wenn man einfach ein Abbild des Urmahles geschaffen hätte, in der Zug um

Zug die überlieferten Geschehnisse dargestellt wurden, hätte im Vollzug selber die ausdrückliche Hervorhebung des geschichtlichen Zusammenhanges gefehlt. Offenbar war aber das Bedürfnis sehr groß, die gegenwärtige Kult-handlung mit dem letzten Mahl Christi in deutliche, nicht zu übersehende Beziehung zu setzen. Die Anamnese: „Unde et memores“ in allen Liturgien erklärt: „Also“, d. h. im Hinblick auf den geschichtlichen Auftrag, tun wir dies.

Im Passaritus und entsprechend beim Abendmahl Christi in der Sicht der drei ersten Evangelisten und des Paulus gab es den Lob- oder Dankspruch über die Speisen, der im Hochgebet der Messe fortlebt. Der Einsetzungsbericht ist als Stiftungserzählung ursprünglich kaum als Dankgebet über Brot und Wein zu denken. Daß er einmal eine vom eucharistischen Gebet getrennte Größe war, darauf deutet auch der Umstand hin, daß er unter den Großtaten Gottes, die in den alten Hochgebeten gerühmt werden, immer ganz am Schluß, außerhalb der Reihenfolge angehängt ist, auch wenn er wie in der Liturgie des Hippolyt dann auf die Erwähnung des Kreuzestodes folgen muß und so aus der Zeitfolge herausfällt. Es liegt also nicht erst am Sanctus-Lied, daß er von der Präfation getrennt ist. Bei dem Einbau in das Hochgebet wurde dem Einsetzungsbericht Gebetsform gegeben, so daß er im Ganzen des eucharistischen Gebetes jetzt die Form hat: „Es ist würdig und recht, daß wir dir danken durch Christus unseren Herrn, . . . der am Tag, ehe er litt, die Augen zum Himmel erhob, zu d i r seinem allherrschaftlichen Vater, das Brot in seine Hände nahm . . .“. Vermutlich hat der Bericht und in ihm das Deutewort den konsekratorischen Charakter erst durch die Aufnahme in das Segensgebet gewonnen. Die Liturgien aber, die keinen Einsetzungsbericht erhielten, wie die schon erwähnte nestorianische, legten den Nachdruck noch auf die Spendeformel.

Die Stiftungserzählung ist beim Vollzug eines Gedächtnismahles durchaus verständlich, vom jüdischen Passa-Mahl her sogar naheliegend. Aus dem Auftrag zu einer das Urmahl abbildenden dramatischen Handlung allein konnte sie jedoch nicht abgeleitet werden. Um so interessanter ist es, daß sich dieses Stück Überlieferung auch in der Neuerungs-bewegung des 16. Jh. zäh durchgehalten hat. Allerdings hat man ihm damals gern den Akzent der Verkündigung gegeben, ohne allerdings die Segnung und Konsekration zu übersehen, die dem Bericht mit den wichtigen Herrenworten zugewachsen war.

Das Wissen um die darstellende Funktion des Zelebranten hat im Einsetzungsbericht zu einer Ausgestaltung geführt, die dem Gedächtnismahl der Kirche noch einmal eine besonders eigenartige dramatische Form aufgeprägt hat. Zuerst zeigte es sich bei den Worten „er nahm das Brot“ und „er nahm den Kelch“. Bei diesen Worten tat nämlich der Priester, was er sagte: Er nahm in die Hand — das Brot, den Kelch und spielte so handelnd

die Rolle des Stifters. Damit war ein Anfang gemacht auf eine eigene Dramatisierung der Stiftungserzählung hin. Mit der ganzen künstlerischen Freiheit der feiernden Kirche, die den biblischen Text formte, wurde auch der gesamte Gestus des Sprechers so geleitet, daß er im Beten des Berichtes die Rolle Christi darstellte. In der heutigen lateinischen Messe sind beim Bericht über das Brot bzw. den Kelch die Anweisungen in den Text eingetragen, und ich lese sie genau so vor: „Am Tage ehe er litt — er nimmt die Hostie — nahm er das Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, — er hebt die Augen zum Himmel — hob die Augen zum Himmel, zu dir seinem allherrschenden Vater, — er neigt das Haupt — sagte dir Dank — er macht das Kreuz über die Hostie — segnete, brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: Das ist mein Leib.

Auf ähnliche Weise nach dem Mahle — er faßt den Kelch mit beiden Händen — nahm er auch diesen herrlichen Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände — er neigt das Haupt — sagte dir abermals Dank — mit der Linken hält er den Kelch und macht mit der Rechten das Kreuz über ihn — segnete und gab seinen Jüngern mit den Worten: Das ist der Kelch meines Blutes“.

Naturgemäß wird im Bericht nicht die Brotbrechung und erst recht nicht die Darreichung der Gaben dramatisiert. Aber das Ergebnis der kleinen Anweisungen ist doch, daß die darstellende Handlung des ganzen Mahles noch einmal en miniature erscheint. Dabei dringt die Dramatisierung an einer Stelle bis in den Text hinein, da nämlich, wo es heißt: „Er nahm diesen herrlichen Kelch“. Die Verlebendigung wird so stark, daß der gegenwärtige Kelch der jetzigen Gedächtnishandlung mit dem Kelch des historischen Ungeschehens gleich gesetzt wird.

Die ganze Dramatisierung im Gestus des Zentral-Darstellers aber drängt hin auf die entscheidenden Worte, den „gewaltigen Text“, um dessen Tragweite die Theologen — und nicht bloß die Theologen ringen: „Nehmet hin und esset! Das ist mein Leib“, „Trinket alle daraus! Das ist der Kelch meines Blutes“. Wie das ganze Spiel der Gebärden Darstellung Christi ist, so wagt es, also vorbereitet, nun auch das Wort des Menschen, das mehr als Menschliche in der Form „m e i n Leib“, „m e i n Blut“ in den Mund zu nehmen. Was die Spendeformel sich niemals zu tun getraute, wird seelisch nun möglich im dramatisierten Bericht, und so wird, theologisch gesehen, der Bericht Träger der sakramentalen Entscheidung.

Die Dramatisierung ist das Mittel der Vergegenwärtigung, einer mehr als psychologischen, um die es in geheimer Absicht jedem Schauspiel zu tun ist. Wenn ich recht sehe, gilt das übrigens nicht bloß vom Schauspiel. Denn die Dramatisierung des Einsetzungsberichtes gehört in die Reihe jener Verlebendigungen, die man so gerne einem erzählenden Text durch Verteilung

der Rollen gibt. Ja, recht betrachtet, hat jede direkte Rede dramatische Tendenz. Die Mimik des guten Vortrags ahmt in der Erzählung die sprechenden Personen bis in die Gestik des Körpers nach. Der Vortragende begibt sich in die Rolle der handelnden Personen und ist Mime in vielgestaltiger Form.

Der eigenartige Befund ist bei der Eucharistiefeier mithin, daß wir eigentlich zwei Darstellungen desselben geschichtlichen Ereignisses vor uns haben. Beide stehen in sehr enger Verbindung miteinander, zumal, nachdem die Stiftungserzählung in das eucharistische Hochgebet eingebaut ist. Brot und Wein des Hauptdramas sind Brot und Wein des Kurzdramas und die Deuteworte des letzteren übernehmen die gleiche Funktion für das Großdrama.

Dieser überraschende Zug am christlichen Kultdrama mit dem Ineinander zweier Handlungen des gleichen Gegenstandes steht im Bereich des Schauspiels bekanntlich nicht allein. Das Barocktheater hat eine bemerkenswerte Parallele entwickelt, die irgendwie auch zum Verständnis der geschilderten Kultdramatik beitragen kann.

An der Universität München ist von Erich Proebster 1955 eine Dissertation gefertigt worden: „Theater im Theater“, und schon 1896 hat Hans Schwab das reizvolle Thema in den Wiener Beiträgen zur Englischen Philologie (Heft 5) behandelt. Schwab hat gezeigt, wie in Spanish Tragedy von Thomas Kyd, in The Spanish Gipsy von Thomas Middleton, The Roman Actor von Philipp Massinger und vor allem im Hamlet von Shakespeare, das eingelegte Zwischenspiel ein Miniaturbild der Haupthandlung ist, daß deren wichtigste Personen darin wiederkehren und daß das Zwischenspiel der Lösung des tragischen Knotens dient. (Schwab, Das Schauspiel im Schauspiel, p. 66).

Ein Spiel des Zufalls ist es, daß 1769 im Hamlet bei der Erstaufführung in Frankreich die „Mausefalle“ des Shakespeare durch eine Erzählung ersetzt wurde. Ungewollt ist hier der Nachweis geführt, daß Erzählung und Spiel auswechselbar sind. (Vgl. Proebster, S. 21).

Das Barocktheater hat den Typus „Theater im Theater“ aus dem sicheren Gefühl für die Kunst des Schauspiels entwickelt. Lange vorher hat die christliche Kirche aus innerer Meisterschaft ihr heiliges Kultmahl ähnliche Wege geführt. Von den Personen der Haupthandlung kommt in der Miniaturhandlung nur der Christusdarsteller zu Wort. In einem ganz besonderen Sinn kann man sagen, daß nach einhelliger Theologie christlicher Theologen hier das dichteste Stück des heiligen Schauspiels gegeben ist. Es ist wegen der Deuteworte des Herrn („Das ist mein Leib“ und „Das ist der Kelch meines Blutes“), die die Miniaturhandlung energisch an sich gezogen hat. Meisterhaft ist die Kurzhandlung in die Ganzdarstellung eingewoben, ganz ein organisches Stück des heiligen Mahles, und doch auch deutlich genug gegen

dieses Ganze abgehoben, um die stereoskopische Wirkung zu erzeugen, die an dieser Stelle dem heiligen Spiel in außerordentlicher Plastik den heißesten Mittel- und Knotenpunkt gibt.

Das Kultmahl der Kirche ist sicher ein Schauspiel ganz eigener Art. Und doch teilt es die Grundgesetze des Spiels. Fremdartig muten uns die Formen an. Es hat sie von vielen Seiten her und aus vielen Kulturkreisen in sich aufgenommen und sich zu eigen gemacht, ehe es zu den glanzvollen Gebilden kam, in denen heute der Auftrag Christi erfüllt wird.

Der uralte Gottesdienst der christlichen Kirche, der so viel Überschwang künstlerischer Werke aus sich hervorgehen ließ, ist selbst echtes Kunstwerk von Hause aus und, weil als Darstellung erhabenen Geschehens gewollt, als Kunstwerk in Auftrag gegeben. Es ist eine erstaunliche Erkenntnis für den Christen: Was Christus der Kirche durch die Eucharistie schenkt, gewährt er in der Form des Spieles.

Wir sagen, es sei eine erstaunliche Erkenntnis. Aber wir schließen mit einer Frage: Warum soll man eigentlich staunen, daß dem so ist, da die Schöpfung und in ihr der Mensch nach uralter Weisheit Spiel des gleichen Gottes ist? Sagt doch der dunkle Heraklit das nach ihm immer wieder aufgenommene und neugedeutete Wort: „Der Aion ist ein spielendes Kind, Brettsteine schiebend. Königsherrschaft des Kindes“ (Fragm. 52; Diels, 162). Und kennt nicht auch die jüdisch-christliche Offenbarung den spielenden Weltenschöpfer im Buch der Sprüche: „Als er den Himmel schuf — spricht die göttliche Weisheit — war ich zugegen, als er die Wölbung abmaß über den Wassertiefen. Als er befestigte die Wolken oben, als er erstarken ließ die Quellen aus der Tiefe, als er dem Meere seine Grenzen setzte, die Wasser sein Gebot nicht überschritten, als er der Erde Fundamente legte, da stand ich als Beraterin an seiner Seite. Und ich war seine Wonne Tag für Tag, indem ich vor ihm spielte allezeit. Ich spielte auf dem Umkreis seiner Erde, und meine Wonne sind die Menschenkinder“ (Sprüche 8, 27 — 31).

Münchener Universitätsreden

Neue Folge

Heft 1

Michael Schmaus

Beharrung und Fortschritt im Christentum

Groß 8°. Mit einem Bild des Verfassers, 24 Seiten, geh. DM 1.50

Heft 2

Bruno Huber

Das Prinzip der Mannigfaltigkeit in der belebten Natur

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM —.70

Heft 3

Hugo Grau

Gedanken über die gegenwärtige Sicht der Anatomie am Beispiel des Nervensystems

Groß 8°. Mit 4 Abbildungen, 20 Seiten, geh. DM 1.20

Heft 4

Hans Nawiasky

Max von Seydel

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 5

Theodor Maunz

Toleranz und Parität im deutschen Staatsrecht

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 6

Aloys Wenzl

Immanuel Kants bleibende Bedeutung

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM —.80

Heft 7

Karl von Frisch

Symbolik im Reich der Tiere

Groß 8°. 14 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 8

Alfred Marchionini

Die moderne Klinik innerhalb der universitas litterarum

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN

Münchener Universitätsreden

Neue Folge

Heft 9

Emil K. Frey

Chirurgie, Forschung und Leben

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 10

Rede des Rektors Prof. Dr. Alfred Marchionini

Ehrenpromotion von Prof. Dr. Pasteur Vallery-Radot
und

Rede des Herrn Professors Dr. Pasteur Vallery-Radot-Paris

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 11

Professor Erich Valentin

Mozart in seiner und unserer Zeit

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 12

Übergabe der Verwaltung des Maximilianeums

Melchior Westhues

Über den Schmerz der Tiere

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 13

Feier des 150. Geburtstages von Adalbert Stifter

Hermann Kunisch

Mensch und Wirklichkeit bei Adalbert Stifter

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 14

Nikolaus Monzel

Was ist Christliche Gesellschaftslehre?

Groß 8°. 24 Seiten, geh. DM 1.50

Heft 15

Die Schweizer Gastvorlesungen

vom 7. bis 9. Mai 1956 in der Universität München

Groß 8°. 36 Seiten, geh. DM 2.50

Heft 16

Romano Guardini

Das Licht bei Dante

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM 1.—

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN

Münchener Universitätsreden

Neue Folge

Heft 17

**Ansprache des Rektors Melchior Westhues beim
484. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität**
Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 18

Friedrich Klingner
Würde der Dichtkunst
Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 19

Sigmund Freud
Gedenkfeier anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages
Groß 8°. 40 Seiten, geh. DM 2.50

Heft 20

485. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität München
am 22. Juni 1957
Ansprache des Rektors Friedrich Klingner
Festvortrag des Professors Rudolf Pfeiffer
Von der Liebe zu den Griechen
Groß 8°. 22 Seiten, geh. DM 1.50

Heft 21

Egon Wiberg
Vom Stein der Weisen
Groß 8°. 20 Seiten, geh. DM 1.50

Heft 22

Alfred Marchionini
**Selbstaufopferung im Dienste der praktischen und
wissenschaftlichen Heilkunde**
Groß 8°. 28 Seiten, geh. DM 2.—

Heft 23

486. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität München
am 5. Juli 1958
Ansprache des Rektors Egon Wiberg
Festvortrag des Professors Adolf Butenandt
Das Leben als Gegenstand chemischer Forschung
Groß 8°. 28 Seiten, geh. DM 2.—

Heft 24

Josef Pascher
**Die christliche Eucharistiefeyer als dramatische Darstellung
des geschichtlichen Abendmahles**
Groß 8°, 16 Seiten, geh. DM 1.40

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN